

Franz Meier

Der wahre Lebenslauf eines Verdingbuben Szenische Lesung



Franz Meier

Der wahre Lebenslauf eines Verdingbuben

Szenische Lesung

Dramaturgie/Regie Louis Naef
Lesung/Spiel Otto Huber
Musik/Akkordeon Hans Hassler
Bild / Projektion Monika Müller

Ruth Sigrist, Edith Meier, Irene Bergmans, Irma Meier
singen Lieder aus der Sammlung von Franz Meier

Produktionsleitung Edith Meier
Tourneeleitung Nadja Bürgi
Künstlerische Begleitung Mariana Coviello
Szenische Objekte Barbara Jäggi
Recherche Pius Schwegler
Licht Martin Brun
Grafik Thomas Küng
Fotos Emanuel Ammon/Aura



Zur Aktualität der Verdingbub-Thematik

Von Guido Fluri

(Auszüge aus der Otto-Karrer-Vorlesung in der Jesuitenkirche Luzern, 11.05.2017, abgedruckt in: Wolfgang Müller, «Reden über die Welt und Gott» Zürich 2017)

Das geistige Fundament, dass gewisse Menschen weniger wert seien als andere, diese Geisteshaltung, gab es auch bei uns in der Schweiz: Vor allem Menschen, die den früheren gesellschaftlichen und moralischen Wertvorstellungen nicht entsprachen, arm oder randständig waren, wurden Opfer von fürsorglichen Zwangsmassnahmen und Fremdplatzierungen.

Zum Beispiel die Verdingkinder: In der Schweiz wurden bis weit ins 20. Jahrhundert Kinder auf Dorfplätzen versteigert und verdingt. Jährlich wurden Zehntausende Kinder vorwiegend aus verarmten Familien oder aus Waisenhäusern von den Behörden abgeholt und auf Bauernhöfe verteilt. Dort wurden viele zur Kinderarbeit gezwungen, als Dienstmagd oder Verdingbub ausgebeutet, teilweise schwer misshandelt oder sexuell missbraucht. Viele Kinder starben aufgrund der körperlichen Anstrengungen und Missbräuche.

In staatlichen, kirchlichen und privaten Heimen wurden Tausende Kinder systematisch gedemütigt, gezüchtigt, körperlich misshandelt und teilweise auch sexuell missbraucht. Auf Kosten der Schulbildung wurden viele Heimkinder zur Kinderarbeit gezwungen und ausgebeutet. Weil es an konsequenten staatlichen Kontrollen fehlte, waren die Kinder in diesen geschlossenen Institutionen ihrem Schicksal schutzlos ausgeliefert. Die Missbrauchsfälle wurden in den meisten Fällen nicht geahndet.

Dieses dunkle Kapitel hat sich hier bei uns abgespielt und: es ist nicht einfach Geschichte. Die Opfer leben noch immer mitten unter uns.

Vor rund 15 Jahren hat der Bundesrat die offizielle Aufarbeitung der Geschichte der Heim- und Verdingkinder noch abgelehnt. Die Problematik der Verdingkinder müsste unter dem Blickwinkel der Sozialpolitik betrachtet werden und diese Fälle in die Kompetenz der Kantone und Gemeinden, so der Bundesrat damals.

Einen Vorstoss für eine Wiedergutmachung wegen der Zwangssterilisierungen lehnte das Parlament im Jahr 2004 ab.

Fünf Jahre später, im November 2009, tadelte der Menschenrechtsausschuss der UNO in seinem dritten Menschenrechtsbericht die Schweiz, weil sie nichts getan habe, um die bis «1987 durchge-

fürten Zwangssterilisationen zu entschädigen und anderweitig wiedergutzumachen».

Der Ausschuss empfahl der Schweiz, das «begangene Unrecht durch Formen der Genugtuung, einschliesslich einer öffentlichen Entschuldigung, wiedergutzumachen». Doch geschehen ist nichts.

Diese verweigerte Aufarbeitung traf die Opfer ein weiteres Mal hart. Nicht nur mussten sie mit dem Unrecht, das ihnen angetan wurde, irgendwie weiterleben. Die Politik und Gesellschaft strafte sie, unter dem Deckmantel juristischer Argumente oder schlichtem Desinteresse, nochmals ab.

Die Opfer konnten sich kein Gehör verschaffen und wurden nicht gehört. Sie wurden mit ihren tiefen Verletzungen und ihrer Trauer alleine gelassen und blieben so in gesundheitlicher, wirtschaftlicher und sozialer Hinsicht schwer beeinträchtigt.

Ich habe in den letzten neun Jahren viele dieser Menschen besucht und hunderte von persönlichen Briefen erhalten. Zahlreiche Betroffene leben noch heute am Rand der Gesellschaft, viele leben verwahrlost, in Armut, und bei schlechter Gesundheit. In unserer reichen Schweiz schwer vorstellbar!

Nur wenige konnten das Urvertrauen, das bei ihnen in der Kindheitsphase aufgrund der Missbräuche zerstört worden war, später aufbauen.

Nur wenige konnten eine Familie gründen, den Kindern Liebe schenken, eine berufliche Karriere aufbauen und erfolgreich sein.

Wie denn auch? Wie oft wurde diesen Kindern gesagt: «Du bist nichts, Du kannst nichts und aus Dir wird nichts!»

Vor 4 Jahren wurde mir im Bundeshaus mitgeteilt, dass es für die Opfer von fürsorglichen Zwangsmassnahmen keine Wiedergutmachung geben könne, schon gar keine finanzielle Wiedergutmachung.

Politiker teilten mir damals unmissverständlich mit, dass die Missbrauchsfälle schon längst verjährt seien, und dass man die Vergangenheit doch mal ruhen lassen sollte.

Als ob die Misshandlungen und Missbräuche ein Verfalldatum hätten. Als ob ein Opfer vergessen könnte, was einem tagtäglich begleitet.

Nein, diese Ungerechtigkeit konnte und wollte ich nicht akzeptieren!

Diese Ungerechtigkeit brachte mich wortwörtlich um den Schlaf und weckte in mir die Überzeugung, dass es hier eine Aufgabe für mich gibt. (...)

Mit der Unterstützung von vielen engagierten Politikern aus allen Parteien, mit dem «Beobachter», mit Historikerinnen, mit engagierten Kulturschaffenden, Exponenten aus Gesellschaft, Wirtschaft und Sport und natürlich zusammen mit den Betroffenen: den ehemaligen Verdingkindern, Heimkindern, administrativ Versorgten, Zwangsadoptierten, Zwangssterilisierten und den Opfern von Medikamentenversuchen starteten wir die Wiedergutmachungsinitiative.

Die Wiedergutmachungsinitiative verfolgte zwei Ziele:

Erstens sollte die Kontinuität des Denkens durchbrochen werden – deshalb forderten wir eine umfassende, wissenschaftliche Aufarbeitung der Geschichte der fürsorgerischen Zwangsmassnahmen. Ein Land kann nur in die Zukunft bauen, wenn es auch seine trübe Vergangenheit aufarbeitet.

Zweitens sollte die Initiative die Kontinuität des Handelns durchbrechen – deshalb forderten wir eine Wiedergutmachung in Form eines Solidaritätsbeitrags für die schwerbetroffenen Menschen.

Wir verwiesen dabei auf die Tatsache, dass die Schweiz den Weg der Wiedergutmachung nicht alleine gehe und verschiedenste Länder in jüngster Zeit ihre Missbrauchsfälle aufgearbeitet hatten.

Die Schweiz, mit ihrer humanitären Tradition, mit ihrer humanitären glänzenden Fahne, die sie in die Welt hinausträgt, davon waren wir überzeugt, durfte hier nicht abseitsstehen. Am Anfang waren wir einsame Rufer, mit unseren Argumenten waren wir ziemlich einsam unterwegs. (...)

Alle Warner und Kritiker – sie hatten Unrecht: Wir haben die notwendigen 100-Tausend Unterschriften nicht einfach «rechtzeitig» gesammelt. Nein, wir haben die 100-Tausend Unterschriften in Rekordzeit zusammengekriegt.



«Weg von Schülen» Bild: Monika Müller

Franz Meier Biographie

Geburt am 24.9.1917 im Kantonsspital Luzern. Eltern: Meier Johann, 1864, von Oberhus, Schülen, Willisau-Land und Marie, geborene Johann (geschieden), wohnhaft in Gerliswil, Gemeinde Emmen. Getauft durch Spitalpfarrer Josef Senn. Am 4.10.1917 von Fr. Koch, einer Mitarbeiterin der Pfarrei Willisau, abgeholt und zum kinderlosen Ehepaar Herr und Frau Josefa Kuppert-Heller an «die Mühlegasse, Haus Nr. 8» (heute Nr. 2) in Willisau-Stadt gebracht. Später kam auch noch der um 3 Jahre ältere Bruder Josef zu diesen Pflegeeltern. Der Pflegevater arbeitete als Knecht bei einem Bauern. Die Pflegeeltern waren Eigentümer des Hauses Nr. 8. Als Dreijähriger bekam er zum ersten Mal Besuch von seiner leiblichen Mutter. Besuch der Schule in Willisau-Stadt. 1924 1. Klasse. Nach der 3. Klasse kam die Tante Amrein (Frau Sofie Amrein-Meier, geb. 1865, Schwester des leiblichen Vaters Johann Meier) zu seinen Pflegeeltern und sagte, der Bursche sei jetzt alt genug (10 Jahre alt), dass er zu einem Bauern müsse und arbeiten gehen. Sie und Emil Meyer-Amrein, Schuhmachermeister, vermittelten Franz auf einen Bauernhof, in Schülen, Willisau-Land. Selbständig ging Franz in die Schülen auf den Hof «Ennerhaus» (auch «Änerhus»), Willisau-Land. Dort kam er für ca. 4 Jahre zum Pächter Hans Scherrer. Schlimme Jahre für Franz. In der 5. Klasse musste Franz melken lernen. Am 20.6.1928 wurde Franz vom Bischof Josef Ambühl in der Pfarrkirche Willisau gefirmt und bekam von seinem Firmgötti, seinem ältesten Bruder Johann, eine Uhr geschenkt.

1930/1931 übernahm dann der Eigentümer wieder die Liegenschaft und bewirtschaftete sie selber. Unter ihm ging es Franz schon etwas besser. Nach der Schule arbeitete Franz bei verschiedenen Bauern als Knecht: Die erste Stelle war ein Bauernhof in Willisau-Land, dann die zweite in Grosswangen und schliesslich in Ettiswil. Arbeit in der Möbelfabrik in Willisau-Stadt. In Willisau wurde gestreikt. Nach der Möbelfabrik trat er eine schwere Arbeit als Gipser an. Franz wollte eine Lehre als Schreiner machen, hatte bereits eine Lehrstelle, konnte aber das Lehrgeld von Fr. 500.– nicht aufreiben. Rekrutenschule in Luzern. Nach der RS arbeitete Franz Meier wieder als Gipser. Tod der Pflegemutter. Franz erbte das «Haus Nr. 8» an der Mühlegasse. Begegnung mit einem «Mädchen» in einem Restaurant in Willisau, das später seine «Freundin» wurde. Nach drei Jahren Bekanntschaft dachten sie ans Heiraten. Übernahme einer Stelle in Bodio (Tessin). Heirat mit Hedwig Limacher vom Schwanderhölzli in Ebnet/Entlebuch in der Kirche «Hergiswald». Essen im Hotel «Krone» in Willisau. Hochzeitsreise nach Italien. Arbeit in einem Imprägnierwerk in Winterthur. Nachher Wohnsitznahme in Luzern, dann in Reussbühl. Neue Stelle (Magazinchef) in Luzern für 30 Jahre. Vater von vier Töchtern: Ruth, Edith, Irene, Irma. Später Aufnahme von 2 Pflegekindern, 2 Mädchen (von der Schwester seiner Frau, Rita und Sonja). Franz wurde Grossvater. Seine Frau starb 1997. Todestag von Franz Meier am 13.2.2005. (Die Autobiographie ist 2000 erschienen.)



«Längacher» Bild: Monika Müller

DIE MITWIRKENDEN

Louis Naef Dramaturg und Regisseur

1943 geb. und aufgewachsen in Willisau, hier geprägt vom Volkstheater und der ländlichen Kultur. Studium der Theaterwissenschaft in Köln. Dramaturg u.a. Basler Theater, Suhrkamp Verlag, Dozent Schauspiel-Akademie Zürich und Hochschule der Künste Berlin (Regie, Improvisation und Theaterpädagogik). Seit den 70er Jahren wurde Louis Naef bekannt für seine Volkstheater-Inszenierungen mit Laien und Profis. Gilt als Erfinder seiner besonderen, aufs Lokale und Historische des Ortes bezogenen Landschaftstheater unter Einbezug von Profis und Laien (Ballenberg, Napfgebiet, Willisau, Luzern, Stans, Lenzburg, Ruswil, Escholzmatt, Hergiswald, Burgrain). Zusammenarbeit hauptsächlich mit dem Schriftsteller und Dramatiker Hansjörg Schneider, auch mit Jürg Federspiel, Heinz Stalder, Sam Jaun, Al Imfeld oder Paul Steinmann. Mehrmals enge Zusammenarbeit mit Otto Huber, zuletzt «3 Spieler» in Willisau, dort wie auch im Burgrain mit Hans Hassler. Ehrenbürger Hergiswil am Napf (1979), Kulturpreis Stadt Willisau (1998), Innerschweizer Kulturpreis 2000.

Behaust/Unbehaust

Idee zum Projekt im April/ Mai 2017. Aufgrund der Lektüre von Franz Meier, Der wahre Lebenslauf eines Verdingbuben (im Selbstverlag veröffentlicht 2000).

F.M. ist in Willisau aufgewachsen (Pflegefamilie in der Müligass) und hat einen Grossteil seiner Verding-Zeit vor allem auf Bauernhöfen in Willisau-Land verbracht. Seine Autobiographie hat er erst in hohem Alter (mit 83), sozusagen in einem Zug aufgeschrieben, von daher der sprechende Duktus seiner Sätze. Seine Tochter, Irene Bergmans, Wirtin in der Kneipe Luzern, hat mir darüber berichtet und von ihrem Vater erzählt – und mir das Büchlein zu treuen Händen gegeben. Ganz schnell und intuitiv habe ich mich dann entschlossen, aus dieser heftigen und existenziellen wie für mich trotz des komplexen Themas auch poetischen Erzählung, ein Projekt zu entwickeln. Die im Buch beschriebene und erlebte Landschaft ist die meiner eigenen Herkunft und gab zugleich die dramaturgische «Topographie» vor für die szenische Erzählung. Wunsch-Team: Otto Huber, Hans Hassler, Monika Müller.

Franz Meiers Autobiographie hat ihre ganz eigene Topographie: Luzerner Hinterland, stotziges Napfgebiet, katholische Erziehung und magisches Fastnachtstreiben, ländliche Vereinskultur, Ausgrenzung des Fremden, das war zu seiner Lebenszeit als Verdingbub nicht viel anders, als ich es noch Jahre später erfahren habe. Es ist nicht nur die Landschaft, die mir vertraut geblieben ist, es sind auch einzelne verschlungene Wege und Abgründe, Orte, Bauernhöfe und Häuser und Beizen, die ich in den Jahren nach dem 2. Weltkrieg von meinen Ausflügen in diese bäuerliche, vorindustrialisierte Welt mit meinem Vater, der dort Tierarzt war, intensiv erlebt habe. Ich allerdings hatte dabei ein besseres, ein gesichertes Leben, war behütet, hatte immer ein Dach über dem Kopf – ich war behaust.

Franz Meier war ein Unbehauster. Einer, der mich in meiner Phantasie an den von Josef Zihlmann in den Hergiswiler Sagen beschriebenen Fuschthansli erinnert, der weit hinten in der Einsamkeit vom Napf wohnte. Der war ein Leben lang klein geblieben, ein buckliger Zwerg mit schwerer Last, wohnte unter einem Pflanzenblatt und wurde irgendwann von einer Kuh beinahe zertrampelt.

Selbsterkenntnis, das lehrt mich Franz Meiers Autobiographie, hat auch damit zu tun, dass man die Last der eigenen Biographie erst im Alter richtig kennenlernt, dann, wenn sie schon ins «Gewebe des Lebens» insgesamt eingenäht ist. Das erfahren wir im grandiosen Gedicht «Bestimmung» des Dramatikers und Schriftstellers Volker Braun, in seinem 2017 bei Suhrkamp erschienenen Buch «Handbibliothek der Unbehausten», das für uns Leitbild und Ansporn war, uns in diesem anspruchsvollen Sinne mit dem Erinnerungsbuch des Verdingbuben zu beschäftigen.

*«Ja, mein Sehnen geht in die Ferne
Wo ich heitre Dinge treibe.
Doch bestimmen mich die Sterne
Dass ich fest am Boden bleibe.
Und so gern ich mich erhebe
Zieht mich eine Last nach unten
Eingenäht in mein Gewebe
Hat sie ihren Ort gefunden.»*

Otto Huber Schauspieler

1949 in Basel geboren, lebt in Biel, besuchte nach den Ausbildungen zum Primar- und Sekundarlehrer und einem Pädagogik-, Psychologie- und Germanistikstudium an der Universität Zürich die Schauspielakademie (heute: Hochschule der Künste) in Zürich, wo er als bester Schauspielabsolvent mit dem Emil-Oprecht-Preis ausgezeichnet wurde.

Er bildete sich weiter in Masterstudios bei Yoshi Oida, Augusto Fernandes, Geraldine Baron, Natalia Zwerewa, Augusto Boal, Benito Gutmacher.

Als Schauspieler war er an Theatern in Deutschland (Konstanz, Karlsruhe) und in der Schweiz (Zürich, Basel) engagiert und er spielte in verschiedenen freien Truppen. Als Lehrer war und ist er an verschiedenen Schauspielschulen und -akademien im In- und Ausland (Deutschland, Italien, Niederlande, Österreich, Bosnien-Herzegovina, RD du Congo, Burkina Faso, Madagascar, Kirgisien, Indien, Sri Lanka) tätig. Er führt zudem als freier Theaterschaffender Regie. Die Inszenierungen haben ihn in mehrere europäische Länder, nach Afrika und Asien reisen lassen. In Indien war er schon zweimal Jurymitglied des Indian National Theatre Festivals.

Immer wieder beschäftigt er sich mit theaterpädagogischen Arbeiten in der Aus- und Fortbildung an verschiedenen Institutionen. Mit Louis Naef hat er über die Jahre mehrmals zusammengearbeitet.



Assoziationen zum Verdingkind-Projekt (Ende Juli 2017 notiert, Auszug)

Franz Meier, er trägt einen Namen.

Franz Meier, er nimmt sich seinen Platz.

Franz Meier, er behauptet die Unantastbarkeit seiner Würde.

Franz Meier, er geht heraus mit der Sprache und uns verschlägt es sie.

Und so beginnt Franz Meiers Geschichte:

«Ein Verdingkind war ein minderwertiger Mensch, der entweder keine Eltern mehr hat, oder die Eltern sind geschieden. Er ist wahllos auf Gutwill ausgesetzt, man kann mit ihm machen was man will. Er hat niemanden der ihn unterstützt oder ihn anhört dem er sein Leid klagen kann.» (Franz Meier 2000)

Ich lese Franz Meiers wahren Lebenslauf eines Verdingbuben, ich ergreife sein Wort in der Hoffnung, dass das Publikum zu seinen Zuhörerinnen und Zuhörern wird, denen er sein Leid klagen kann, und dass es von seiner Geschichte und den Geschichten ergriffen wird – dinghaft sozusagen.

Und bei meinem Lesen diese Ahnung:

Landschaften
die ihn schufen
hinter drohenden Hügeln
auf schnellen Wegen
in finsternen Zufluchten
nach traumgeplagten Nächten
in kalter Rüstung
mit strenger Miene
der Meister, die Bäuerin
Heimat
wo?
Wärme des Nestes
wo?

Wir danken herzlich für grosszügige finanzielle Unterstützung: Guido Fluri Stiftung in Cham; Gemeinnützige Stiftung (anonym) | Stadt Luzern; RFK Region Luzern West | Josef Müller Stiftung Muri; Raiffeisen Schweiz, St. Gallen; Römisch Katholische Landeskirche des Kantons Luzern | Katholische Pfarrei Willisau; Casimir Eigensatz Stiftung-Luzern; Schweizerische Gemeinnützige Gesellschaft (SSG) | Luzerner Bäuerinnen- und Bauernverband; Migros Kulturprozent Zentralschweiz; Wild Electric Luzern; Kunst- und Kulturkommission Rothenburg, SMB Missionsgesellschaft Immensee | Fritz und Marianne Bieri-Huber, Luzern | Landi Sursee; Raiffeisenbank Luzern Hinterland; Reformierte Kirche Kanton Luzern; Wibatec AG, Malters; Boule Malters. (Stand: September 2018)

Für Rat und Tat: Rosmarie Dormann, Jutta Küng, Bernadette Schaller-Kurmann, Judith Stamm, Claudia und Irene, Wirtinnen «Die Kneipe», Viktor Baumeler, Thomas Bättig, Guido Fluri, Wolfgang Müller, Josef Schuler, Edwin Suter «Edwin's Kiosk»

Hans Hassler Musiker

1945 in Chur geboren und aufgewachsen. Mit sieben Jahren erste «Gehversuche» auf dem Akkordeon. Musikalische Wurzeln in der Volksmusik. Lehrdiplome für Klavier- und Klarinette an der Musikakademie Zürich. Kontrabassunterricht und Schulmusikstudium. Studien auf dem Einzelton-Akkordeon bei Mogens Ellegaard in Kopenhagen. War und ist auf verschiedensten musikalischen Gebieten tätig. U.a. Musik für Inszenierungen von Louis Naef: «Puureoperette», UA Burgrain CH Agrarmuseum 2009, «3 Spieler», UA Willisau 2013, Innerschweizer Kulturpreis 2018

Hasslers Ur-Sound

Von Peter Rüedi

(Auszüge aus: Die Weltwoche, 20/2013)

Wo sich Avantgarde und Volkskultur begegnen, ist meist auch Hans Hassler, der Meister des grenzenlosen Akkordeons. Er kommt vom Bündner Ländler, und die Musik seiner Kindheit liebt er unvermindert. Irgendwie ist Hans Hassler immer dazwischen oder daneben. Und ganz bei sich.

In der Knabenmusik begann er mit der Klarinette, versuchte sich auch an der Trommel. «In der Kanti-Zeit begegnete ich dem Dixieland. Und ich kam zur klassischen Musik.» Die gab's in seiner Familie nicht. Volksmusik, auch in der Form des von den Fundamentalisten der neuen Bewegung bald als kommerziell oder dekadent verschmähten Ländlers, war Hasslers «Urmusig». In sie wurde er hineingeboren, aus ihr war er herausgewachsen. Das war, biografisch beglaubigt, seine authentische Musik...

Monika Müller Künstlerin

1969 in Hergiswil LU geboren. Lebt und arbeitet in Luzern. Sie studierte Kunst an der University of Utah, Salt Lake City, USA und Freie Kunst an der Hochschule Luzern – Design & Kunst. 2000 bis 2005 Assistentin für Bildnerisches Gestalten bei Peter Jenny an der ETH Zürich. Mitbegründerin der Alpineum Produzentengalerie, Luzern. Bis 2016 Mitglied im Vorstand der Kunstgesellschaft Luzern und in der Jury für den Kunst- und Kulturpreis der Stadt Luzern. 2005 Atelierstipendium in der Cité des Arts Paris, 2011 PfeiferMobil und 2016/2017 Atelierstipendium Chicago. Ihre Arbeiten sind in zahlreichen Ausstellungen im In- und Ausland zu sehen, unter anderem im Kunstmuseum Luzern, bei der Gesellschaft Freunde Junger Kunst in Baden-Baden, in der Alpineum Produzentengalerie Luzern oder im Dienstgebäude Zürich.

Der Auszug ins «Unterland» (Hagendorn ZG) bedeutete keinen Abschied von der Bündner Ländlermusik. Eher im Gegenteil. Dass gewisse technische Mängel einen Gewinn an Expressivität bedeuten konnten, war aus der Distanz besser zu erkennen. Den Durchbruch in ganz neue Dimensionen des freien Akkordeonspiels verschaffte ihm erst ein «Meteoriteneinschlag» (Hassler): die Begegnung mit dem dänischen Pionier Mogens Ellegaard (1935–1995), der das moderne klassische Akkordeon erst entwickelte und ein neues Repertoire jenseits der Transkriptionen ermöglichte. Für Hassler (der inzwischen auch unterrichtete) riss die Begegnung einen Kosmos auf...

Hassler schreckte vor nichts zurück. Auch dank seiner szenischen Präsenz wurde er zum gesuchten Partner für Lesungen und, mehr und mehr, auch für Theateraufführungen – 2013 z.B. bei der Produktion «3 Spieler» von Louis Naef, einer szenisch-musikalischen Collage zur Willisauer Heilig-Blut-Legende. Darin gab der eher sanftmütig-spinnige Hans u. a. den Part des «Teufelsmusikers».

2008 erschien Hasslers erste Solo-CD, und zwar bei der ersten Schweizer Adresse für avancierte freie Improvisation, dem Zürcher Label Intakt (Irène Schweizer, Barry Guy, Pierre Favre u. v. a.). Im schönen Titel «Sehr Schnee – Sehr Wald, sehr» versteckte sich der gute alte «Schneewalzer», und das war programmatisch für Hasslers Methode, aus einfachen, gar banalen Anlässen poetischen Mehrwert zu schlagen...

Ich bin 1969 in Hergiswil bei Willisau geboren und dort aufgewachsen, Franz Meier ist 1917 im Kantonsspital Luzern geboren und als Verdingbub in Willisau aufgewachsen. Diese Verwandtschaft des Geografischen packte mich, reizte mich. Das Terrain, das sein Leben formte, ist das gleiche, das meines formte.

Die Orte von Franz Meiers Geschichte mit Namen wie Schwanderholz, Schülen, Käppelimmatt, die auch Orte meiner Herkunft sind, werde ich nun, 100 Jahre später, wieder aufsuchen, mich in ihnen aufhalten, in sie hineinwandern. Daraus soll eine Serie von Zeichnungen oder Bildern entstehen, die Ausgangslage für den visuellen Strang der szenischen Lesung sein sollen.

Sie bilden das Material für «Lichtbildorte» innerhalb der szenischen Lesung.

Notiz von der ersten Wanderung

(Monika Müller, 17. August 2017)

Letzten Samstag war ich auf einer ersten Verdingbub-Wanderung: Willisau – St Niklausen – Bunig – Ägeten – Schülen – Mitzenegglen – Kanzelsagen – Oberlehn – Menzberg. Herrlich. Genau so habe ich es mir vorgestellt. Stets zwischen Schauen/Schweifen/Sammeln da, hier und jetzt und den Ereignissen, den Geschichten von Franz Meier. Auf Schülen dachte ich bei jedem Hof: war er hier oder hier oder dort unten oder dort vorne als Verdingbub? Ich hatte beinahe vergessen wie viele Kuppen, Hügel, Buckel und Täler und Gräben sich nebeneinander, hintereinander schieben, weit ins Land hinaus und war überwältigt wieder dort zu sein, während ich diesem Rollen hinauf und hinunter nachlief. In der Langsamkeit diese Landschaft abschreitend, über abschüssige Weiden, auf Terrassen Halt machend, unter Zäunen durch, immer wieder hinunter zu schattigen Wäldchen, kleine Bäche und Zuflüsse der Wigger überquerend. Ein Wandern umso intensiver, da in dem was mein Blick einfing, sich laufend Vorstellungen, Möglichkeiten und Momente für Zeichnungen öffneten.

Pius Schwegler Recherche

Geboren 1950 in Willisau-Stadt, heute Willisau. Vier Jahre Gymnasium in Einsiedeln. Matura 1970 in Einsiedeln. Studium an der Universität Freiburg (Schweiz). Abschluss als lic. iur. Arbeit auf dem Grundbuchamt Zug. Arbeit in der Flüchtlingshilfe der CARITAS Schweiz. Tätigkeit im Staatsarchiv Luzern, nachher bei der Universität Luzern. Heute Rentner.

Die nun zur Geschichte entstandenen Zeichnungen, als Lichtbilder projiziert, begleiten die szenische Lesung. Als grössere und kleinere Erscheinungen tauchen sie im Rhythmus zu Sprache und Musik auf, vergehend und einblendend zeigen sie mal dokumentarisch, mal atmosphärisch Momente und vor allem Orte von Franz Meiers Geschichte.

«Die Landschaft ist seit rund sechs Jahren das zentrale Thema des Schaffens von Monika Müller. Es sind keine realen Wiedergaben von bestimmten geografischen Gegenden, welche die Künstlerin auf ihren Bildern festhält, obwohl die Zeichnungen oft auf der Grundlage von Fotografien entstehen, welche sie auf ihren ausgedehnten Spaziergängen macht. «Es sind letztlich Bilder, die ich aus meinem Inneren schöpfe», erklärt Monika Müller. Die ursprünglichen Landschaften sind angereichert mit geometrischen Elementen oder energetischen Linien, die sich so in der Natur nicht finden. Damit schafft die Künstlerin höchst atmosphärische, emotional aufgeladene Visionen, die das rein Zeichnerische hinter sich lassen und ausgesprochen malerisch wirken.»

(Kurt Beck, Luzerner Zeitung 28. Januar 2013)

Meine Funktion beim Projekt: Recherchen anhand der Autobiographie von Franz Meier. Meine Mutter besuchte die Schule mit Franz Meier in Willisau-Stadt. Die Recherche gibt mir einen Einblick in Willisau in der Zeit der Kindheit und Jugend meiner Mutter, geboren 1917. Ich bin in einer Bäckerei aufgewachsen, die vielfältige Beziehungen zur bäuerlichen Bevölkerung in Willisau hatte. Wer weiss, vielleicht hat meine Mutter auf den Hof in Schülen, auf dem Franz Meier «arbeitete», Brot gebracht.



Edith Meier Produktionsleitung

Als zweite Tochter von Franz und Hedwig Meier-Limacher 1955 in Reussbühl geboren, hatte ich zusammen mit meinen Schwestern eine behütete und glückliche Kindheit. Unser Vater hat uns ab und zu Geschichten aus seiner Verdingbubenzeit erzählt, aber wir haben erst durch seine Aufzeich-

nungen das ganze Ausmass seiner Verletzungen, aber auch was Liebe heilen kann, erfahren. Ich bin gerührt und freue mich, dass seine Aufzeichnungen durch die szenische Lesung noch mehr Menschen erreichen.

Nadja Bürgi, Tourneeleitung

Geboren 1974 in Baden AG, aufgewachsen in Baden AG und Lugano TI. Lebt und arbeitet seit der Jahrtausendwende in Luzern. Sie schloss 1992 die Lehre als Kauffrau, Bereich Wirtschaft, ab. Im 2000 absolvierte sie den gestalterischen Vorkurs an der Farbmühle in Luzern. Parallel zur Tätigkeit als Co-Betriebsleiterin im Bourbaki Kino/

Bar/Bistro seit 2008, bestand sie den MAS-Studiengang Kulturmanagement im 2014. Seit 2002 ist sie freischaffende Künstlerin und seit 2016 selbständig erwerbend im Bereich Kultur. Sie kümmert sich hauptsächlich um Produktionsleitungen und erledigt das Büro für einige Kulturvereine.

Mariana Coviello, künstlerische Begleitung

Geboren in Luzern, studierte in Baden und in Köln Bewegungspädagogik und Elementaren Tanz. Anschliessend absolvierte sie eine weitere Ausbildung in Choreografie und zeitgenössischem Bühnentanz. Sie bekam ein Stipendium in der Jennifer Muller Company in New York. Seit vielen Jahren ist sie freischaffende Tänzerin, Pädagogin und Choreografin. Tanztheater, Jugendmusicals und Theaterstücke gehören zu ihrem Repertoire. Sie spielte u.a. im Musical Kleiner Mann was nun

am Luzerner Theater, in Cabaret auf Schweizer Tournee, Dance Makabre in Graz, Zaubernacht am Bernhardtheater Zürich.

Mariana Coviello unterrichtet seit einigen Jahren in der eigenen Tanz-Ballettschule 117 in Luzern, zudem arbeitet sie in vielen Theatern als Choreografin mit, etwa mit den Regisseuren Louis Naef, Ueli Blum, Reto Ambauen, Simon Ledermann, Dodó Deér, Hannes Leo Meier und Adrian Meyer.

Barbara Jäggi, Metallplastikerin, szenische Objekte

1956 geboren und aufgewachsen in Madiswil, Ausbildung zur Textilentwerferin, einige Jahre Praxis. An der Schule für Gestaltung Luzern, Abteilung Freie Kunst, bildete sie sich zur Bildhauerin aus. Sie lebt und arbeitet in Luzern.

Barbara Jäggi realisiert dreidimensionale Arbeiten im öffentlichen Raum, stellt in zahlreichen Einzel- und Gruppenausstellungen aus, verfolgt gemeinsame Projekte mit Musikern, so zum Beispiel am Schweizerischen Tonkünstlerfest in Zürich und mit dem Forum Neue Musik Luzern, sie wirkt als

*Gestalterin für Bühnenbilder und szenische Räume bei Theaterprojekten mit, u. a. mit den Regisseuren Louis Naef und Ueli Blum sowie für das Theater Luki*ju. 2002 gestaltete sie das Zirkusprogramm für den Circus Monti mit (Adi Meyer und Schang Meier Regie, Ben Jeger Musik, Bernadette Meier Kostüme).*

Sie erhielt den Erica-Ebinger-Preis für Atelierraufenthalte in Paris, Genua und Berlin, den Anerkennungspreis der Stadt Luzern und Stipendien.

Impressum

Programmzeitung «Der wahre Lebenslauf eines Verdingbuben», Uraufführung, Die Kneipe Luzern 13./14./15. März 2018
«Projekt Verdingbub»: Louis Naef, Otto Huber, Hans Hassler, Monika Müller | Franz Meier «Der wahre Lebenslauf eines Verdingbuben» ist 2000 erschienen, © Publikations- und weitere Rechte bei den Erben (Familien Meier)

Produktionsleitung: Edith Meier, meedi@bluewin.ch | Tourneeleitung: Nadja Bürgi, kontakt@nadjabuergi.ch



Glanleistung: Otto Huber (rechts) in der Rolle von Franz Meier und Hans Hassler am Akkordeon. Foto Emanuel Ammon/Aura

Ein persönliches Stück Hinterländer Sozialgeschichte

VERDINGBUB Louis Naef hat die Lebensgeschichte des Willisauers Franz Meier (1917–2005), der ein Verdingbub war, in schlichter Atmosphäre als szenische Lesung inszeniert. Der berührende Abend hat einen Protagonisten in den Mittelpunkt gerückt, der bei allem Elend sein Leben bewundernswert gemeistert hat. Premiere war im Restaurant «Kneipe» in Luzern.

von Pirmin Bossart

Wenn Franz als zehnjähriger Bub Abschied von seinen Pflegeeltern nimmt, weil ihn seine Tante zum Verdingen bei einem Bauern in Schülen befiehlt. Wenn er eine Stunde lang zu Fuss in die Kirche Willisau marschieren muss, während der Bauer und seine Frau mit Ross und Wagen oder im Winter mit dem Schlitten ins Städtli fahren. Wenn ihm eine Magd das Leintuch in den Kopf drückt, das er nachts genäht hat: Das sind herzerzerrnende Momente aus der Autobiografie von Franz Meier, wie sie nun Louis Naef in einer szenischen Lesung vor Augen führt. Premiere war am Dienstagabend in Luzern.

Akkordeonklänge (Hans Hassler) geistern zwischen den Monologen, erzeugen Wehmut, münden in ein kurzes Tänzli oder begehren zornig auf. Auf zwei Screens werden gezeichnete Bilder projiziert (Monika Müller), die im Rhythmus der Monologsequenzen (Otto Huber) die Geschehnisse anschaulich machen. Wie knapp und aufschlussreich Franz Meier soziale Verhältnisse und persönliche Empfindungen verdichten konnte, zeigt die Szene, als sein Bruder ins Waisenhaus versetzt wird, obwohl ihn die Pflegeel-

tern weiterhin aufgenommen hätten. Jeden Sonntag wartet der kleine Franz vor der Kirche, bis die Waisenkinder in Zweierkolonne anmarschieren und er dem Bruder zuwinken kann. «Dann verzog ich mich in eine Ecke und habe geweint.»

Authentisch und exemplarisch

«Der wahre Lebenslauf eines Verdingbubens» nennt Louis Naef das Stück, getreu dem Titel von Meiers Buch. Naef hat die Premiere nicht von ungefähr in das Restaurant «Die Kneipe» in Luzern verlegt. Die Beiz wird von Irène Meier geführt, einer Tochter von Franz Meier. Dort hat Naef zum ersten Mal von diesem Buch erfahren. Dort hat er auch mit seinem professionellen Mini-Ensemble in den letzten Monaten an den Wirtsonntagen geprobt. Für die Produktionsleitung konnte er mit Edith Meier eine weitere Tochter des Protagonisten gewinnen. Das garantierte einen geradezu familiären Theaterabend mit einem sehr persönlichen Touch, der auch ins Publikum ausstrahlte.

Meiers Geschichte wird chronologisch erzählt und auf anderthalb Stunden gerafft, wobei der Schwerpunkt auf den frühen Verding-Jahren liegt (Recherche Pius Schwegler). Die spätere Phase, in der er mit seiner Frau vier Töchter und zwei Pflegekinder grosszieht, in Reussbühl lebt und jahrzehntelang bei der gleichen Firma arbeitet, wird nur noch gestreift. Naefs Spielanlage verzichtet auf Experimente. Sie ist geradlinig, konservativ, ganz nah bei der Vorlage, ohne Brüche und Verfremdungen. Man fühlt sich ein wenig wie in einem seiner Landschaftstheater, das mit der Magie des Authentischen spielt, aber die Geschichten und visuellen Kontexte von draussen nach drinnen bringt und aufs Knappste zur Kammer-spiel-Lesung reduziert.

Nach der Lektüre von «Der wahre Lebenslauf eines Verdingbubens» habe

er sofort gewusst, dass er das machen müsse, hatte der in Willisau aufgewachsene Dramaturg und Regisseur im Vorfeld bekannt gegeben. Diese Geschichte spielt dort, wo er selber aufgewachsen war. In einer Landschaft, die er kennt. Mit einem Menschenschlag, der ihm vertraut ist. Gleichzeitig ist sie das exemplarische Zeugnis für ein unruhliches Kapitel Schweizer Sozialgeschichte. «Ein Verdingbub war ein minderwertiger Mensch, der entweder keine Eltern mehr hat, oder die Eltern sind geschieden», beginnt Meier seine Autobiografie. «Er ist wahllos Gutwill ausgesetzt, also kann man mit ihm machen, was man will.»

Elend und Dankbarkeit

Es ist keine leichte Kost, die uns hier vorgesetzt wird. Die Geschichte erzählt von Elend, Ungerechtigkeit, Ausbeutung, Missbrauch und Stigmatisierung, alles authentisch verbürgt, in der Zeit zwischen den Weltkriegen im Luzerner Hinterland. Und doch hat sie nicht

Aber dieser Franz Meier, der mit 83 Jahren seine Lebensgeschichte im Buch «Der wahre Lebenslauf eines Verdingbubens» aufgeschrieben hat, hatte auch Glück im Unglück, konnte er doch in den ersten Jahren in einer Pflegefamilie aufwachsen, die ihm gut gesonnen war. Vor allem wird Meier in seinem Rückblick nicht zum hadern den Ankläger, sondern zum nüchtern schildernden Chronisten, der all das Himmeltraurige schildert, aber auch die unterstützenden Bemühungen von Leuten und Institutionen nicht unerwähnt lässt. Und am Ende – das mag fast zynisch klingen – noch dankbar ist.

Als Ich-Erzähler, der während den anderthalb Stunden praktisch ununterbrochen am Reden und «Performen» ist, legt der Schauspieler Otto Huber eine bravouröse Leistung hin. Er schreitet an der Bartheke auf und ab und berichtet, wie ihm widerfahren. Mal besonnen, mal aufgewühlt, gelegentlich auch wütend. Manchmal liest er einzelne Passagen direkt aus dem Buch vor, und

Dokumentarisch und atmosphärisch

Einzigartig sind die Zeichnungen der Luzerner Künstlerin Monika Müller – sie stammt aus Hergiswil am Napf –, die den Erzählfluss begleiten. Sie zeigen die Orte des Geschehens, einzelne Objekte oder Details, Momente aus Meiers Leben. Die Bilder sind mit Graphit gezeichnet und punktuell mit farbigem Pastellpulver akzentuiert. Sie haben eine charakteristische, fast malerische Aura, die für das Dokumentarische bürgt und das Atmosphärische betont. Monika Müller war tagelang durch die Hügellandschaften und Täler ihrer Kindheit gestreift, hatte die entscheidenden Orte und Situationen studiert und fotografiert und Dutzende von Motiven und Situationen zu Papier gebracht.

«Gut herausgekommen»

«Ich bin sehr glücklich, wie nun doch alles noch gut herausgekommen ist», kommentierte Louis Naef im Anschluss an die Premiere. Gegen alle Widerstände sei es ihm gelungen, das Projekt durchzuführen. Naef spielte auf die schwierige Finanzierung an, die ihm im Vorfeld schlaflose Nächte bereitet hatte. Dank Beiträgen von Stiftungen und der Stadt Luzern konnte das Projekt im letzten Moment auf Kurs gehalten werden. Nach weiteren (weitestgehend ausverkauften) Aufführungen in Luzern, Burgrain und Rothenburg will Naef im Herbst 2018 mit seinem Stück über den Kanton Luzern hinaus auf Tour gehen. Das Verdingwesen war keine Hinterländer Eigenheit. Es blühte überall in der Schweiz, wo Not, Hartherzigkeit und rigide Moralvorstellungen zusammenwirkten.

«Ein Verdingbub ist wahllos Gutwill ausgesetzt, also kann man mit ihm machen, was man will.»

Franz Meier 24. September 1917 bis 13. Februar 2005

die Schlagseite der eindimensionalen Opferrolle, die einem anklägerisch ins Gewissen redet und nichts als Ohnmacht und Hilflosigkeit zurücklässt. Das meint nicht, dass das Verdingbubwesen am Ende vielleicht doch nicht so schlimm gewesen wäre. Fakt ist: Die Verhältnisse und die Handlungsweisen vieler Personen waren unbarmherzig, bösartig, zum Schreien unmenschlich. Und christlich schon gar nicht.

die Sätze werden auf die zwei Bildschirme projiziert. Vorne an der Tür sitzt der unverkennbare Hans Hassler. Mit seinem Akkordeon und seiner spitzbübschen Finesse verwandelt er die Emotionen des Stücks in musikalische Fantasien. Wir hören ein fließendes Gemisch aus angetippten Volksliedern («Die Schmiede»), Improvisationen und wiederkehrenden Motiven, die immer mal wieder verändert werden.

Die weiteren Aufführungen in Luzern sowie im Agrarmuseum Burgrain in Alberswil sind ausverkauft. Am 23. März (18.30/20.15 Uhr) gibt es noch eine Zusatzaufführung, im Burgrain (Reservierung 041 960 2810 oder 079 760 30 15 oder museum@agravision.ch).

Die heile Welt geht in die Brüche

Lesung Mit 83 Jahren hat der Willisauer Franz Meier seinen «Lebenslauf eines Verdingbuben» aufgeschrieben. Nun inszeniert ihn Regisseur Louis Naef auf berührende Art in Wort, Bild und Ton.

Romano Cuonz
kultur@luzernerzeitung.ch

Fast zu viele Zuschauer sitzen in der Luzerner «Kneipe». Dicht gedrängt. Still ist es. Fast bedrückend still. Mit einem Mal fällt Scheinwerferlicht auf den Schauspieler Otto Huber, der aus dem Hintergrund auftritt. Im andern, äussersten Winkel der Beiz sitzt der vollbärtige Hans Hassler und entlockt seinem Akkordeon wehmütige Töne. Derweil leuchtet auf zwei Leinwänden über der Theke ein handgezeichnetes, unglaublich stimmiges Bild der Willisauer Altstadt auf.

Genau jenen Ort zeigt es, an dem eine Mitarbeiterin der Pfarrei am 4. Oktober 1917 einen von seinen Eltern völlig im Stich gelassenen, wenige Wochen alten Buben bei kinderlosen Pflegeeltern abgegeben hatte. Und mit diesem Tag beginnt auch eine bald rührende, bald sehr ferne und dann doch wieder erschreckend nahe Geschichte aus dem Alltag im Leben des Verdingbuben Franz Meier.

Einfache Mittel optimal eingesetzt

Dieser selber hat sie im hohen Alter von 83 Jahren noch aufgeschrieben. Aus der Erinnerung: sehr persönlich, aber eben doch ohne jegliche einseitige Schwarz-Weiss-Malerei. Jetzt hat der bekannte Luzerner Regisseur Louis Naef diese Biografie szenisch ausgestaltet. Er führt dem Publikum in der «Kneipe» ein beredtes Sozialgemälde der Zeit zwischen den beiden Weltkriegen vor Augen. Wird wohl darin beinahe selber zum Protagonisten, kennt er doch das Luzerner Hinterland nur zu gut. Als genauer Beobachter. Dies, obschon er selber unbekümmerter aufwachsen durfte.



Der Schauspieler Otto Huber und der Akkordeonist Hans Hassler berichten aus dem Leben von Franz Meier. Bild: Romano Cuonz (Luzern, 13.3.2018)

Eigentlich liest Schauspieler Otto Huber (einmal lautstark und engagiert, dann wieder mit feinsten melancholischen Nuancen) aus dem authentischen Text vor. Doch Mal für Mal lässt er sich packen. Dann legt er das Manuskript beiseite und schlüpft ganz und gar in die Haut des Verdingbuben. Lebt, fühlt, ja leidet mit ihm. Er schildert beherzt, wie der Bub im Alter von nur zehn Jahren auf einen einsamen Bauernhof verdingt wird. Wie die heile Welt, die er in frühen Jahren bei gütigen Pflegeeltern noch erleben durfte, eins übers andere Mal in Brüche

geht. Wie er leidet, weil halt ein Verdingbub nichts war und nichts zu sagen hatte. Aber auch, wie der Franz sich über das Wenige, das ihm blieb, freuen konnte.

Malerische Reise ins Hinterland

Und wie er später als Knecht und Hilfsarbeiter einer grossen Zahl von mächtig auftretenden «Herren» diene und schliesslich mit seiner Frau Hedwig Limacher doch ein wahres Glück findet. Dass man sich einer – im Grunde genommen doch sehr rührseligen – Geschichte keinen Augen-

blick entziehen kann, liegt ganz stark an der Art und Weise, wie sie erzählt wird.

Der Akkordeonist Hans Hassler spinnt überall dort den Faden weiter, wo dem Verdingbuben beim Erzählen die Worte fehlen. Als Zuhörer versteht man, was Worte nicht mehr auszudrücken vermögen. Das Tüpfelchen aufs i aber setzt die Künstlerin Monika Müller, die wie der Verdingbub aus dem Hinterland stammt. Ihr gelingt es, das Publikum, weg aus der Beiz, an Orte mit Namen wie Schwanderholz, Schülern, Käppelimmatt oder eben auch Willisau –

dorthin, wo Franz Meiers Geschichte spielt – zu entführen. Mit kunstvollen, aber nie detailliert überzeichneten Bildern.

Die Luzerner «Kneipe» wird übrigens geführt von der Tochter von Franz Meier. Irene Bergmans war auch eine der treibenden Kräfte dahinter, dass Meier seine Memoiren veröffentlicht hat.

Hinweis

Die weiteren Aufführungen in Luzern sind ausverkauft. Weitere Aufführungen gibt es im Agrarmuseum in Burgrain und im Literaturhaus Zentralschweiz in Stans.